

K

KULTUR REGION

Davos Festival lanciert Podcast

Die erste Episode des Davos-Festival-Podcasts bietet unter anderem Musik, die das Berner Blattwerk-Quintett interpretiert hat.

Gerne hätte auch das «Davos Festival – young artists in concert» am 1. Januar im Kongresszentrum in Davos mit einem Neujahrskonzert das neue Festivaljahr eingeläutet, wie die Organisatoren in einer Mitteilung schreiben. «Ein spannendes Programm, dargeboten vom spielfreudigen und vielversprechenden Berner Blattwerk-Quintett versprach einen tollen ersten Konzertabend des Jahres.» Doch wie so oft in den vergangenen Monaten habe einen die aktuelle Situation gezwungen, andere Wege zu gehen.

Man habe das Konzert nicht streamen wollen und auch gegen ein Ersatzprogramm habe man sich schliesslich entschieden, schreiben die Organisatoren weiter. Gestartet wurde dafür ein neues Format: der Davos-Festival-Podcast. Die erste Episode bietet neben Musik, gespielt vom Blattwerk-Quintett, auch eine Neujahrsansprache des neuen Davoser Landammanns Philipp Wilhelm an seinem ersten Amtstag sowie Einblicke ins kommende Festival, das vom 7. bis 21. August stattfindet. Durch den Podcast führen Intendant Marco Amherd und Stiftungsratspräsident Matthias von Orelli. Der Podcast findet sich im Internet unter davosfestival.ch/2021/01/01/podcast-episode-1. Die erste Folge dauert 20 Minuten.

Interviews, Lesungen und Musik

Auch in den nächsten Monaten berichtet das Davos Festival im Rahmen der Podcastreihe in regelmässigen Abständen über die kommende Festivalsausgabe, Programme, die Young Artists und natürlich über die aktuelle Planung mit allen Herausforderungen. In Interviews, Lesungen und Musikbeiträgen sollen Festival-freunde und Interessierte stets informiert bleiben.

Eine Übersicht über das Festival im Sommer dieses Jahres bietet ebenso das aktuelle Magazin. Dieses kann unter der Email-Adresse info@davosfestival.ch in gedruckter Form bestellt werden. Zudem besteht die Möglichkeit, das Magazin im Internet unter davosfestival.ch herunterzuladen. (red)

Wie es ist, als Ausländer in Graubünden zu leben

Was erleben Menschen aus dem Ausland, die nach Graubünden gekommen sind? Wie sehen sie ihre neue Lebenswelt? Diesen Fragen geht das Buch «Migration in den Alpen» von Flurina Graf nach.

von Christian Ruch

Blickt man in die Bündner Geschichte, zeigt sich das Bild einer Region, die aus wirtschaftlichen Gründen immer wieder verlassen wurde: Man verdingte sich im Ausland als Zuckerbäcker oder Söldner oder wanderte gleich ganz nach Übersee aus. Kraftwerk- und Bahnbauprojekte sowie der Tourismus kehrten die Migration um, liessen Menschen nach Graubünden kommen, um hier Lohn und Brot zu finden. Doch was erleben Ausländer, die heute bei uns leben?

Dieser Frage ist Flurina Graf, Ethnologin und Senior Researcher am Institut für Kulturforschung Graubünden, nachgegangen und hat dazu nun die Publikation «Migration in den Alpen» vorgelegt. Auf gängige Begriffe wie Ein- und Auswanderung verzichtet die Autorin ganz bewusst, denn sie suggerieren etwas Endgültiges.

Doch dem sei eben gerade nicht so: «Die mobilen Menschen bleiben mit bisherigen Lebensstationen verbunden und unterhalten Verbindungen mit Menschen an den verschiedensten Orten.» Zudem sei «Migration etwas sehr Dynamisches. Die Lebenssituationen verändern sich ständig, und die Zukunftspläne werden laufend angepasst. Die Menschen leben nicht hier oder dort, sondern hier, dort und dazwischen», schreibt Graf.

Defiliert wie in Hollywood

Für ihre Untersuchung hat sich Graf auf zwei sehr unterschiedliche Regionen fokussiert: zum einen das stark touristisch geprägte, teils sogar urban verdichtete Oberengadin, zum andern die Talschaften Avers und Schams. Während der Ausländeranteil im Bezirk Maloja bei 30 Prozent, in St. Moritz sogar bei 41 Prozent liegt, sind es im Avers und Schams nur zwölf Prozent.

Die Forschungsergebnisse beruhen auf Interviews. Fast alle



Anfang der Neunzigerjahre: Das Foto zeigt eine der interviewten Migrantinnen vor ihrer ersten Arbeitsstelle, dem «Nietzsche-Haus» in Sils i. E., und in ihrem ersten Winter im Engadin.

Pressebild

befragten Personen hätten sich, so Graf, «gut an ihrem heutigen Wohnort eingerichtet» und fühlten sich in Graubünden «mehrfach zu Hause. Natürlich fehlen zuweilen Freunde und Verwandte, das heimische Essen, das Meer oder die Wärme.» Und bisweilen auch der intellektuelle Austausch. Ein im Schams lebender Deutscher meinte, er merke das, wenn er sich mit Studienkollegen treffe. «Plötzlich öffnen sich da wieder Horizonte. Hier geht es um Kuhschwänze, Weiden, da wird ein Haus gebaut... Dann denkst du, he, ja es gibt noch was Anderes.» Ausserdem habe man sich zumindest am Anfang doch etwas ausgestellt gefühlt.

Eine Portugiesin, die ihrem Mann ins Avers folgte, erzählte, sie sei sich vorgekommen, «wie wenn ich in Hollywood hätte defilieren müssen», sobald sie durch das Dorf ging. «Die anfängliche Neugier der Bevölkerung mündete bei

fast allen Interviewten schon bald in ein wohlwollendes Nebeneinander mit mehr oder weniger intensivem Austausch. Man kennt sich, nimmt einander wahr, aber mischt sich nicht zu sehr ein», schreibt Graf.

Spannende Aussenperspektive

Im Engadin war für die Menschen aus dem Ausland oft zunächst der Wechsel zwischen Hochsaison und gähnender Leere gewöhnungsbedürftig. «Früher habe ich gelitten, fand ich es zu krass, dass

es dann in der Zwischensaison so leer war», doch mittlerweile finde sie «die Zwischensaison wunderbar, dass man dann die Landschaft für sich hat», so die Aussage einer Italienerin. Als Herausforderung entpuppt sich im Engadin die komplexe Sprachsituation: «Es gibt kein portugiesisches Kind, das im Romanischen Mühe hat. Alle können es. Aber in Deutsch haben fast alle Stützunterricht», meinte eine Gesprächspartnerin aus Portugal.

Mit ihrer Studie ist Graf ein ebenso wichtiger wie spannend zu lesender Beitrag zur Situation von in Graubünden lebenden Ausländern gelungen, der auch der einheimischen Leserschaft die vielgestaltigen Lebenswelten dieses Kantons näherbringt. Und durch die hochinteressante Kombination von Integration und Aussenperspektive regt die Studie dazu an, über vermeintlich Selbstverständliches nachzudenken – und es vielleicht zu hinterfragen.

Buchtipps



Flurina Graf: «Migration in den Alpen». Transcript-Verlag. 226 Seiten. 42 Franken.

Baukultur in Graubünden – Die schönsten Hotels

Ein Jugendstilpalast für alle

Mit der Publikation «Die schönsten Hotels der Schweiz» gibt der Schweizer Heimatschutz Empfehlungen für baukulturell besonders wertvolle Gasthäuser heraus und stärkt damit das Bewusstsein für das reiche bauliche Erbe im Tourismus in der Schweiz. Als Kanton mit einer grossen Hoteltradition ist Graubünden in der aktuellen Auflage mit 16 Häusern vertreten. Sie stellen wir in dieser Serie in loser Folge näher vor.

von Regula Steinmann*

Am Fusse des Albulapasses gelegen, entwickelte sich Bergün schon früh zur wichtigen Zwischenstation auf dem beschwerlichen Weg in den Süden. Die Unterkünfte im Dorf waren auf Durchreisende ausgerichtet, die sich ausruhten und für die nächste Etappe stärkten. Von der Eröffnung der Albulabahnlinie im Jahr 1903 erhoffte man sich eine sprunghafte Zu-

«Kurhaus Bergün»

Ort: Bergün; **Erbaut:** 1906 Jost-Franz Huwyler-Boller, Zürich 2002; **Renovation:** seit 2002 Heini Dalcher, Basel; **Zimmer:** 62; **DZ:** 140 bis 220 Franken



Wiederbelebung nach Niedergang: Das «Kurhaus Bergün» wurde umsichtig renoviert.

nahme an Gästen und damit eine touristische Zukunft Bergüns als Luftkurort. Die Pläne für ein Grandhotel wurden rasch umgesetzt, und das moderne «Kurhaus» konnte bereits im Jahr 1906 eröffnen. Dass die schnelle und komfortable Reise mit der Bahn einen Zwischenhalt auf dem Weg ins Engadin obsolet machen würde, dessen war man sich nicht gewahr. Die Gäste

kamen nicht in der erhofften Zahl und auch die zusätzliche Öffnung während der Wintersaison ab 1911 brachte nicht den gewünschten Erfolg. Ein Dachstockbrand führte Ende der 1940er-Jahre zur Schliessung des Hotels, Zukunft ungewiss. Nach einer längeren Nutzung als Familienherberge mit einfachen Ferienwohnungen, gründete eine Gruppe von Stammgäs-

ten 2002 die Kurhaus Bergün AG, mit dem Ziel, das inzwischen abgenutzte Gebäude zu retten und dem Jugendstilhotel den Glanz vergangener Tage zurückzugeben. Bemerkenswert ist das subtile und umsichtige Vorgehen bei der Wiederbelebung des Hotels. Nicht mit einem Paukenschlag, sondern in kleinen Schritten wurde das Gebäude nach einem klaren Plan über viele Jahre hinweg jeweils während der Zwischensaison restauriert und an heutige Komfortansprüche angepasst. Auch beim Betriebskonzept blieb die grosse Umwälzung aus: Die klassischen Hotelzimmer können durch ein modulares Prinzip auch als Ferienwohnungen genutzt werden. Heute strahlt das Kurhaus wieder in altem Glanz und ist voller Leben – so wie es sich die Erbauer schon 1906 gewünscht hätten.

* Regula Steinmann ist Projektleiterin Baukultur beim Schweizer Heimatschutz.



Bilder Regula Steinmann/Schweizer Heimatschutz